№ 136. 1848.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 24. August.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Kr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Verein zur Unterstützung und Hebung des kleinen Gewerbestandes.) Wir machen es uns zur Pflicht, auf diesen Verein aufmerksam zu machen, der für den ärmeren Gewerbestand ein segensreiches Wirken verspricht. Es soll nämlich eine **Darlehnskasse** begründet werde, welche den ärmeren Professionisten, der keine Mittel zu den nöthigen Auslagen besitzt, und deshalb nicht arbeiten kann, ohne Bürgen und Bürgschaft diese Mittel, und zwar in der kürzesten Zeit, in die Hände giebt. — Jedermann sieht, daß hierdurch ein Zweck erreicht werden soll, den kein anderer ähnlicher Verein verfolgt, da selbst der Bürgerrettungsverein von seinen Clienten Bürgschaft verlangt, was oft viele Schwierigkeit, wie Zeitverlust verursacht. — Um diese Darlehnskasse zu gründen, treten theils Menschenfreunde zu periodischen Beiträgen zusammen, theils wird eine öffentliche Sammlung veranstaltet werden. Möge sich daher jeder Bemittelte dabei betheiligen, um nach Kräften dem löblichen Zwecke förderlich zu sein, und dadurch dem Proletariate, in welches so mancher wackere Bürgersmann fällt, mit entgegen arbeiten zu helfen. — d.

Ein Bürgerwehr-Fest.

Die sogenannten Gartenbiere, welche zeither die meisten Innungen und andere geschlossene Vereine und Gesellschaften alljährlich einmal im Laufe des Sommers feierten, sind nun auch auf die einzelnen Compagnien der Bürgerwehr übertragen worden. Sie sind ganz dazu geeignet, das zuweilen locker gewordene Band der Gesellschaft wieder enger zu knüpfen und eine einige, feste Verbrüderung aller Bürger zu begründen.

Diesem Zwecke vollkommen entsprechend war die Festlichkeit, welche die I. Compagnie des 13. Bataillons (Elftausend-Jungfrauen-Bezirk) am 16. d. M. im Saale zum Fürsten Blücher feierte. Es war Gelegenheit genommen worden, auch den Unbemittelten an der Feier theilnehmen zu lassen, und so geschah es daß kaum ein Mann, den nicht etwa Krankheit oder dringliche Geschäfte abhielten, fehlte. Die Brüderschaftsfeste, wo es auf bestimmte Geldbeiträge abgesehen ist, erreichen den Zweck einer engeren Verbrüderung nicht; wo man es mit seinen Brüdern herzlich meint, steht der Bemittelte für den Unbemittelten.

Ich zweifle, ob bei irgend einem derartigen Feste, dem es an Ueberraschungen nicht fehlte, eine gleiche Herzlichkeit und Verschwisterung, von Anfang bis zu Ende, wie hier, beiwohnte. Ein Hebel des Ganzen war allerdings die uneigennützige Liebe aller Wehrmänner zu ihrem Bezirksführer, dem Hauptmann Herrn **Märtin**, welcher durch Unverdrossenheit, unermüdlichen Eifer und durch moralische Kraft einen Weg zu allen Herzen sich gebahnt hat.

Conzert im Garten leitete das Fest ein; nach abgehaltenem großen Zapfenstreich verfügte sich Alles in den Saal zum fröhlichen Tanz und Gesang, unterbrochen von Toasten und Hoch's auf das Wohl der Bürgerwehr und ihrer Führer, und auf das Aufblühen des ganzen freien deutschen Vaterlandes.

Unter den Liedern, sämmtlich von Wehrmännern der Compagnie gedichtet, und mit großem Enthusiasmus gesungen, theilen wir das letzte, von Herrn **Weigang**, seiner Popularität wegen in diesen Blättern mit, und überschreiben es

Wehrmanns-Noth.

Mel. Es ritten drei Reiter rc.

Ein ehrlicher Wehrmann — wie Fama es sagt — Ja, ja!
Beseelt ihn Diensteifer, ist übel geplagt: — Na, na!
Denn will er auch prompt zur Gestellung gern gehn,
So läßt ihn lieb Weibchen nicht; — werden's gleich sehn. —
Ja, ja! wir werden's gleich sehn.

„Wie? laufst Du — so zankt sie — Du toller Gesell! he, he!
„Um 6 Uhr schon zu dem verdammten Appell?" — he, he!
Sie macht ihm dabei ein gar zornig Gesicht,
Und so kommt der Aermste um 8 Uhr noch nicht. —
O weh! um 8 Uhr noch nicht. —

Will's Männchen am Sonntage gehn zur Parad', Hurrah!
So heißt es: „Du kannst ja nicht, bist zu malad'; Na, na!
„Es rührt Dich wahrhaftig noch einmal der Schlag
„Bei solchen Strapatzen, mit Sack und mit Pack."
„Ja, ja! mit Sack und mit Pack."

„Und bist du auch krank nicht, so melde nur dreist Ja, ja!
„Dem Hauptmanne schriftlich: „Du wärest verreist;" Ja, ja!
„Ich möchte doch wissen, warum Du Dich quälst?
„Es wird ja wohl gehen, wenn Du auch just fehlst! —
Ja, ja! wenn du auch just fehlst! —

Wie oft nun der Hauptmann des Sonntages früh Ja ja!
Mag zählen die Wehrmänner der Compagnie: Ja, ja!
So werden, trotz Warten und Hoffen und Groll,
Nach langen drei Stunden die Reihen nicht voll.
Ja, ja! die Reihen nicht voll.

Und bläst der Hornist gar bei Nachtzeit Allarm, O weh!
Wenn's Männchen schon ruht im Bette hübsch warm; Juchheh!
Dann schmeichelt das Weibchen: „Du wirst doch nicht gehn,
„Bedenke das Leben, es ist ja so schön!"
„Juchheh! es ist ja so schön!"

Inzwischen schallt stärker des Hornes Signal, Ja, ja!
Das spornet die Ehre des Herren Gemahl: Na, na!
Er springt aus den Federn, sein Muth ist geweckt;
Doch wo sind die Waffen? — man hat sie versteckt. —
Ja, ja! man hat sie versteckt. —

Und während er suchet, tobt draußen der Sturm, Ja, ja!
Da mahnet sein Herz ihn an Weib und an Wurm; Ja, ja!
Und husch! fährt er wieder in's mollige Bett,
Als ob ihn der Satan beim Zopfe schon hätt'.
Ja, ja! beim Zopfe schon hätt'.

Hier ruft er behaglich: „Lieb Weibchen, hast Recht! Ja, ja!
„Die Nacht ist gar schaurig, das Wetter ist schlecht, Ja, ja!
„Und leicht kann mich treffen an Kopf oder Bein
„Geschleudert von Mörderhand — tödtlich ein Stein;"
„Ja, ja! ein tödtlicher Stein."

„Und fragt mich der Hauptmann beim nächsten Appell, Ja, ja!
„Weshalb ich nicht war beim Allarme zur Stell'? Na, na!
„Dann sag' ich: „Verzeih'n Sie! es ist sehr fatal,

„Man hört, wo ich wohne, zu schlecht das Signal.“ —
„Ja, ja! zu schlecht das Signal.“ —

So stehn auf dem Platze, in Regen und Wind, O weh!
Nur etliche Rotten — und die sind noch blind. — O weh!
Doch wollen wir hoffen, es nahet die Zeit,
Wo Jeder dem Dienste sich eifriger weiht. —
Juchheh! sich eifriger weiht. —

Der Anfang hierzu, wer hätt' es gedacht, Hurrah!
Wird heute, beim Gartenbier, fröhlich gemacht. Hurrah!
Es lebe der Hauptmann! — Er muß es gestehn:
Die Compagnie war so complett nie zu sehn. —
Hurrah! Er muß es gestehn. —

Ein Schutzmittel gegen die Cholera.

Bei meiner Anwesenheit in den Canadas im Sommer des Jahres 1832 richtete die Cholera furchtbare Verheerungen, namentlich in Quebec und Montreal, an, so daß selbst während der kurzen Fahrt, welche das Dampfboot „John Bull“ zwischen den genannten Städten machte, neun Passagiere an dieser Seuche erkrankten, wovon drei am Bord des Schiffes starben. Ja, als wir Montreal erreichten, hatte die Krankheit daselbst eine solche Höhe erreicht, daß Hunderte an einem Tage urplötzlich dahin gerafft wurden, und ich, nach einem Aufenthalt von nur wenigen Minuten, die Stadt verließ, um auf ein nahe gelegenes Landhaus zu flüchten. Da erschien plötzlich ein alter Indianer in Montreal und reichte einem jeden, eben erst befallenen Kranken ein einfaches Mittel, nach welchem sofortige Genesung erfolgte. Alle Personen, welche sich dieses Mittels als Präservativ bedienten, blieben von jedem Anfall verschont, und schon nach wenigen Tagen hatte die Cholera aufgehört, zu existiren. Die Freude der Einwohner darüber war unbeschreiblich, und der alte Indianer wurde von einem jubelnden Volkshaufen auf Händen durch die Stadt getragen. Die rettende Arznei war einfach folgendermaßen zusammengesetzt: Man nahm eine beliebige Quantität pulverisirte Holzkohle, am besten von Lindenholz, und vermischte solche, um das Hinunterschlucken zu erleichtern, mit Ahornzucker (maple-sugar).*) Auf diese Weise bildet sich ein Teig oder eine Art Latwerge, wovon Morgens und Abends ein Eßlöffel voll als Schutzmittel eingenommen wurde. Cholera-Patienten gab man, nach Verhältniß, viertel- bis halbstündlich einen Eßlöffel voll ein. Man muß besonders darauf sehen, daß das Kohlenpulver mit dem Zucker gut durchgeknetet, und von letzterem nicht mehr genommen wird, als nöthig ist, das Ganze zu einer Masse zu verbinden. Bis jetzt ist, Gott sei Dank, unsere Stadt von der Epidemie noch verschont geblieben, doch erwarte ich den furchtbaren Gast mit ruhiger Zuversicht, und bin fest entschloßen, das vorerwähnte Mittel in dem mir anvertrauten Institute sowohl als Präservativ-, wie als Heilmittel anzuwenden, sobald sich nur die geringste Spur einer Erkrankung hier zeigen sollte. Da sowohl in St. Petersburg, wie in Riga, die Cholera noch viele Opfer fordert, so habe ich auf den Rath meiner hiesigen Freunde mit heutiger Post den kaiserl. Medizinal-Behörden in St. Petersburg, Dorpat, und Riga, meine in Amerika gemachten Erfahrungen ebenfalls mitgetheilt. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß auch meine Landeslaute im deutschen Vaterlande Nutzen von dieser Anzeige ziehen möchten, und sollte es mich freuen, meine wohlgemeinte Absicht erfüllt, und die damit anzustellenden Versuche mit besten Erfolge gekrönt zu sehen. Empfangen Sie, geehrter Heerr, noch die Versicherung meiner vollkommsten Hochachtung, mit welcher ich stets bin Ihr ergebenster

C. F. Schulz,
Director des Alexander-Waisenhauses.
Pernau in Rußland (Provinz Livland), den 17/29. Juli 1848.

Stehendes Heer und Volksbewaffnung.

Zweck beider ist: Schutz der Freiheit gegen Angriffe von Außen und Innen. In der Praxis befindet sich das stehende Heer in den Händen der vollziehenden Gewalt: es wird immer und immer die Freiheit dieser vollziehenden Gewalt gegen Angriffe von Außen und Innen verfechten, bei guter Disciplin selbst dann, wenn dies auf Kosten der Freiheit des Volkes geschehen muß. Das Heer, wenn es bleibt, was es ist, giebt der Staatsgewalt das Mittel, die allmälige Verkümmerung der Volksrechte mit Nachdruck durchzusetzen, bis diese auf ein Minimum herabgedrückt, durch Niederwerfung der Gewalt wieder zur Geltung gelangen. Die Volksbewaffnung dagegen, welche aus einer Armeemaschine ein lebendiges Ganzes macht, in welchem kein Glied sein Selbstbewußtsein zu opfern braucht, wird allein im Stande sein, die Freiheit des Volkes gegen einen äußern Feind, wie gegen die Uebergriffe der Regierung, sei diese monarchisch oder republikanisch, zu schützen. — sie ist die einzige Bürgschaft für ungeschmälerte Anerkennung der Volksrechte, für ungestörte, naturgemäße Entwickelung des Volksganzen. — In Preußen haben wir dem Prinzip nach Volksbewaffnung. Jeder Staatsbürger ist verpflichtet in dem stehenden Heere, als der Waffenschule, die kriegerische Tüchtigkeit sich zu erwerben und zur Vertheidigung des Vaterlandes als Landwehrmann stets bereit zu sein. Warum erfüllt dieses Institut nicht seinen Zweck? — Weil es ein unseliges Zwitterding ist, weil es weniger Mittel zur soldatischen Ausbildung des Bürgers, als Selbstzweck, Spielzeug und gefährliche Waffe in Diensten der Machthaber ist. — Damit uns nicht abermals dem Wortlaut und dem Anschein nach eine Volksbewaffnung gegeben, diese durch ihre innere Einrichtung aber zu einem volksfeindlichen Werkzeug gemacht werde, wollen wir — bevor wir unsere Vorschläge zur Umgestaltung der Bewaffnung Deutschlands geben — untersuchen, wie die Waffenschule, die Armee zu einer Geißel des Volkes werden konnte,

Das deutsche Volk war ursprünglich ein Freies. Jeder Freie war waffenfähig und waffengeübt, ein gewählter Herzog war der Anführer im Kriege. Nach den Wanderungen der deutschen Urvölker bildete sich allmälig die Klasse der Ritter, eine wahre Kriegerkaste, heraus. Durch List und Gewalt gelang es diesen im Laufe der Zeit, das freie Volk sich abhängig und unterthänig, durch immer neu aufgelegte Lasten den freien Mann zu einem Leibeigenen oder Hörigen zu machen. Unterstützt wurde dieses Streben durch die sich entwickelnde Macht der Hierarchie. Wer den Königen die besten Dienste leistete — oft gegen das Volk —, der wurde in den Ritterstand erhoben; so hat namentlich Karl der Große die Sachsen bekehrt und unterjocht, indem er den Verräthern, die sich taufen ließen, das Gut der Widerspenstigen und diese selbst als Leibeigene zutheilte. Um den mannigfachen Quälereien durch die Mächtigen und namentlich der drückenden Lust des Heerbanns zu entgehen, um die Seele joor den Qualen der Hölle und des Fegefeuers zu bewahren, gaben sich tausende freier Familien mit Hab und Gut den mächtigen Herren und der Kirche als Unterthanen hin. Die Macht der Fürsten stieg mit Ueberwältigung der kriegs- und beutelustigen Ritter in dem allgemeinen Kampf nach Herrschaft. War aber gleich der materielle Widerstand der edlen Herren gebrochen, so blieb ihnen doch der kriegerische und räuberische Geist. Diesem zu fröhnen gaben sie sich in den Dienst der Fürsten. Die Armeen der damaligen Zeit waren fast nur aus solchen Rittern mit ihren Mannen zusammengesetzt und das Volk war in ihnen eigentlich gar nicht vertreten. Die käuflichen Söldnerhaufen verschmolzen mit den Haustruppen, und aus dieser Vereinigung entstanden die stehenden Heere. Diese wurden durch Werbung zusammengebracht, indem sich jeder einzelne Soldat dem Fürsten zu eigen verkaufte. Durch Generationen hindurch war es das Geschäft des heruntergekommenen Ritterstandes, des sogenannten niederen Adels, den Fürsten als Führer ihrer Soldaten dienstbar zu sein und so die Unterdrückung und Knechtung des Volkes aufrecht zu erhalten. Volkskriege waren Ausnahmen, die Armeen fochten im Privatinteresse der Machthaber. In ihrem Uebermuth mißbrauchten diese die schmählig entwürdigten Soldaten als Spielwerk. Menschen, welche ihre Selbstständigkeit verkauft hatten, mußten, wie der gefangene Bär, in die wunderlichsten Lappen eingehüllt, eine Haltung annehmen und Bewegungen ausführen, wie sie dem freien Menschen nur zuwider sein konnten. Ueber diese Marionetten fuhr als brausendes Ungewitter die französische Revolution dahin. Das bewaffnete Volk rettete Deutschland aus den Ketten der Fremdherrschaft. Die Landwehrordnung machte aus dem stehenden Heer die Schule für die Volksbewaffnung, — allein, was wäre aus der unumschränkten Monarchie geworden; wenn das Volk wirklich bewaffnet worden, wenn der Fürst kein stehendes Heer als Leibwache mehr gehabt hätte? Wie die Regierungen dem gläubigen, vertrauenden Volke die gegebenen Versprechungen nicht erfüllten, wie sie das bereits Gegebene durch Verklausulirungen und perfide Auslegungen zu vernichten strebten, so gelang ihnen auch ein Unterschleif bei Bildung des Volksheeres, durch den dieses von seinem eigentlichen Ziele entfernt gehalten wurde. Der Offizieradel und des grausame Gesetzbuch, die Kriegsartikel, gingen aus dem stehenden Heere ind ie Volksarmee über. Die Führer waren nicht frei gewählt, sie besaßen keine volksthümliche Selbstständigkeit, bald ging es ihnen um glänzende Uniform, um gesetzlich befestigte und angemaßte Vorrechte, um die Anwartschaft auf Befriedigung des Ehrgeizes, um wirkliche und eingebildete Vortheile, und sie hielten sich durch den Eid unlösbar an die Person des Fürsten gebunden; — der soge

*) Da diese Substanz in Europa selten vorkommt, so glaube ich, würde weißer Syrup oder Honig dieselben Dienste thun, weil es nur darauf ankommt, den trockenen Kohlenstaub zu einer solchen Masse zu verbinden, damit er glatt die Kehle hinunter geht und einen besseren Geschmack erhält.

nannten Unterthanentreue brachten sie vielfach ihre bessere Ueberzeugung, ihre Bürger- und Menschenrechte zum Opfer, freilich in glücklicher, romantisch-ritterlicher Unbewußtheit. Die Ueberbleibsel aus den Zeiten der Söldnerheere trachteten ihren eigenen Geist, die unbedingte Veräußerung des Urtheils an den Fürsten und seine Organe, dem ihnen untergebenen Volksheer einzuimpfen. Die fürchterlichste Subordination, nothwendig bei einer in allen Weltgegenden zusammengeworbenen Horde zügelloser Tagediebe, die um des Lohnes, um der Aussicht auf Beute und äußeren Glanz willen sich verkauft hatten, wurde auf unvernünftige, unmenschliche Weise in die neue Armee, in das bewaffnete Volk mit hinüber genommen. Das ganze System basirte auf dem Grundsatz, daß Ordnung nur möglich sei, wo unbedingter Gehorsam in jeder Beziehung herrsche, daß dieser um jeden Preis erhalten werden müsse. In dem Eid muß der Soldat diesen Grundsatz anerkennen; er schwört durch diesen seine Selbstständigkeit ab und giebt sich als willenloses Werkzeug in die Hände des Fürsten. Dieser Eid ist das getreue Abbild des gestürzten Systems, denn er zwingt den Menschen, an sich selbst, an Vater und Bruder, an dem ganzen Volk zum Verräther zu werden, sobald es der Fürst, oder der Vorgesetzte will. Das Gewissen des armen Soldaten nimmt man durch den jesuitischen Grundsatz gefangen, daß nicht er, sondern die Befehlshaber für das angerichtete Unheil verantwortlich sei; ein schlechter Trost für einen Menschen, der nur ein Fünkchen von Bewußtsein in sich trägt. — Die mechanische Abrichtung, das Paradiren zum Vergnügen der Fürsten und zur Ehre der Offiziere gingen ebenfalls in das Volksheer über; aber nur mit dem äußersten Widerwillen gab sich das Volk zu solch nutzlosem Puppenspiel her.

(Beschluß folgt.)

Aus dem Tagebuch einer alten Jungfer.

(Fortsetzung.)

Der Scherz kam ihm zu Ohren. Wir rückten dadurch einander näher, und es entspann sich ein geistreicher Briefwechsel, den sogar mein Vater begünstigte, weil er meinte, daß Stylübungen mir nützlich seien; und so kam es dahin, daß mein durch mich zum Saphir gestempelter Satyr mir zu meinem Geburtstag einen Ring mit einem Berlinerblauen ungarischen Saphir schenkte. Ich war entzückt, und mein Saphir warb am selbigen Tage bei meinen Eltern um meine Hand.

Der zwei Monate später fallende Geburtstag meines Vaters sollte der öffentliche Verlobungstag sein. Doch ein wunderbares Verhängniß trat dazwischen. Mein Vater starb plötzlich an diesem meinem Geburtstage, kurz vor der Stunde, die zur Versammlung der Gäste bestimmt war. Das unglückliche Ereigniß beraubte mich aller Besinnung; an die Verlobung wurde natürlich nicht gedacht; der mir Verheißene gelobte mir indeß an der Leiche meines Vaters, mich und meine Mutter nie zu verlassen, und bracht' uns Alle in die Täuschung, als sei er nicht bloß ein witziger, sondern auch ein guter Mensch.

In ein Paar Tagen aber wurde stadtkundig, daß mein Vater kein Vermögen hinterlassen hatte. Da hörten wir plötzlich, daß der Satyr abgereist, und daß sein letztes Wort, das er zu einer meiner Freundinnen gesagt hatte, gewesen sei: Was denkt die Närrin? Nur für Geld ist ein Saphir zu haben!

Der herzlose Mensch machte mir es leicht, die sich schwärmende Neigung, welche sich minder in mein Herz als in meinen Verstand wie eine Schmarotzerpflanze genistet hatte, zu beseitigen; denn er ging so weit, daß er in öffentlichen Blättern unser Haus in allen seinen Schwächen und Blößen, mich, meinen Vater, meine Mutter in allen unsern Persönlichkeiten an den Pranger stellte. Es geschah mir schon Recht; wie arg hatte nicht auch ich, angeleitet von dem giftigen Skorpion gute Leute durchgehechelt.

Es liegt immer eine Geistesarbeit zum Grunde, wenn man sich auf Kosten Anderer die Zeit verkürzen will; aber es ist ein ganz elendes Gewerbe, wenn man, um den Ruf eines Witzboldes oder Geld zu verdienen, mit den Schwächen und Gebrechen der Menschen einen gewinnsüchtigen Handel treibt.

Mag er aber gegen mich gesagt und geschrieben haben, was er will; ich kann mich bei ihm nicht genug bedanken, daß er mich verlassen, und mich vor dem Glück, ihm anzugehören, bewahrt hat.

An meinen schönen Junker und an den struppigen Schöngeist denk' ich mit inniger Freude darüber, daß ich sie losgeworden bin; meine damalige Zuneigung zu ihnen hatte ihren Ursprung in meiner Eitelkeit, aber nicht in meinem Herzen. Mit Wehmuth aber gedenk' ich des dritten Mannes, der sich um mich bewarb, und den ich von allen Männern, die ich kennen lernte, allein den Geliebten nennen kann. In der ruhigen Gedächtnißfeier der Vergangenheit, mit welcher sich mein Tagebuch beschäftigt, entlockt mir sein Andenken oft noch manche Thräne; doch ist die Wehmuth eine freundliche, die mich mit einer schönen Stele beschäftigt. Die Erinnerung an uns liebe Verstorbene gewährt eine Unterhaltung, die uns edel und gottesfürchtig stimmt, und uns mit dem Himmel und mit unserm eignen Sein und Leben vertrauter macht. Ich fühle mich nie kräftiger und stärker, nie besser und sodann heiterer, als wenn ich mich in die nur meiner Ahnung aufgeschlossenen Sternenwohnungen meiner verstorbenen Eltern hinüber träume, und dann auch begrüßt mich freundlich das Bild des Geliebten, dessen Tod ich damals für meinen Tod hielt. Die Rührung aber, in der ich heut noch an ihn denke, beraubt mich jetzt nicht mehr der Besonnenheit, mit welcher ich mir bei allen Ereignissen meines Lebens von einer Seelenstimmung dabei in meinem Tagebuche Rechenschaft geben will.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Euch soll en Donnerwetter" — Hier verlor sich seine Stimme in ein gelindes Murmeln, einem verziehenden Gewitter nicht unähnlich und mit dem Ton, den er annahm, wenn er ironisch sein wollte, fuhr er fort: „Und hier ist noch ener, mein geliebtester Bedienter Friedrich, der sich untersteht, seinen Herrn und Obersten anzulügen; den setzt mir die Nacht uf Mittelarrest, ja, ja, uf Mittelarrest."

„Herr Oberst," entgegnete ihm H., „unsere Parkwachtstube ist so klein, daß sie unmöglich alle diese Arrestanten aufnehmen kann. Befehlen der Herr Oberst vielleicht" —

„Oho," sagte der, „ja, da hab' ik eine gute Idee, lassen Se die Wache auf ihr Quartier abziehen und besetzen Se bis morgen früh alle Posten mit dieser liebenswürdigen Gesellschaft."

„Aber der Bediente des Herrn Oberst hat keine Uniform."

„So bleibt der als Arrestant in die Wachtstube, bis um fünf; dann schicken Se ihn mir wieder zu. Ik will die sechse voll haben, ja die sechse."

Unteroffizier H. marschirte nun mit seinen Gefangenen ab, und kaum waren sie vor der Thür, so hörte ich deutlich die Stimme des Weißkopf, der ein altes bekanntes Lied zu singen anfing, dessen Text er so abänderte:

Er mußte wohl den sechsten haben,
Und sollt' er'n aus der Erde graben.

Auch der Oberst mußte diesen Gesang noch gehört haben, denn während er mit dem Hausherrn und einigen Andern, die wahrscheinlich zur Abendgesellschaft da gewesen und von dem eben erzählten Intermezzo zurückgehalten waren, die Treppe heraufstieg, hörte ich ihn sagen: „Ja, sehen Se, meine Herren, nu haben Se gehört, wie ik den Jungens die beste Ermahnungen und Reden gehalten habe, und det hilft Alles nischt. Ik schick sie in Arrest und kaum drehen sie sich 'rum, so fangen sie an zu singen. Aber ik will dem N. det Singen schonst noch legen."

„Ach, Herr Oberst," ließ sich jetzt eine Damenstimme vernehmen, „verzeihen Sie doch den jungen Leuten, die in ihrem Uebermuth etwas zu weit gegaugen sind."

„Ja," sagte ein Anderer, „sie sind wahrscheinlich von guter Familie, haben Geld und in ihrer Lustigkeit des Guten etwas zu viel gethan. Nu, wir haben alle unsere Streiche gemacht. Nicht wahr, Herr Oberst?"

„Ja wohl, ja wohl," sagte dieser. „Aber wenn ik unter meinem alten General so in en reputirliches Haus eingebrochen wäre, so wäre ik uf die Festung spaziert. Allens mit Unterschied."

„Denk dir Luise," setzte ein Dritter hinzu, „der mit den weißen Haaren ist ein junger Graf Weiler, wahrscheinlich ein Sohn des Regierungsraths in W., der" —

„Wat sprechen Sie da?" unterbrach hier die Stimme des Alten recht grob die Bitten, die zum Besten meiner unglücklichen Kameraden laut wurden. „En Graf Weiler in meiner Brigade, da bitt' ik sehr um Entschuldigung. Es muß en Irrthum vorwalten."

„Aber Herr Oberst, erlauben Sie," antwortete jener, „der junge hübsche Mann mit den sehr blonden Haaren hat heute Nachmittag in meinem Hause eine Karte zurückgelassen, auf der deutlich stand: Graf Weiler."

„Und wenn ik fragen darf, sagte der Alte halb lachend, „wat wollte denn eigentlich der Herr Graf bei Ihnen, eine Visite oder so etwas?"

„Nein," sprach jener, „mir galt der Besuch nicht, sondern einem andern jungen Militär, der heute bei mir einquartiert wurde, einem Baron von Stein, wie er sich nannte."

Jetzt brach von T. in ein entsetzliches Lachen aus. Lachen war es eigentlich nicht zu nennen, nein, er wieherte, so daß meine beiden Schutzengel, die nicht darauf gefaßt waren, wie ich, zusammenfuhren. „Hahaha!" brachte er hustend heraus, „Graf Weiler, Baron Stein! Der Baron, das ist sicher der H. Na, ik will Ihnen nur erklären, daß die beeden Jungens

wieder enen von ihren schlechten Witzen gemacht haben. Aber ich kenne diese Geschichten."

Der Andere fing nun an und erzählte, wie es mir diesen Nachmittag in seinem Hause ergangen und daß mir wirklich nur der Graf und Baron ein besseres Zimmer verschafft hätte, da er mich anfangs für einen ganz gewöhnlichen Kanonier gehalten und zu den Bedienten gelegt hätte. Zwischendurch lachte der Oberst beständig und ich hörte ihn noch durch die jetzt wieder verschlossene Thüre des Salons manchmal in die Worte ausbrechen: „Nu, ik werde det den Jungens nicht nachhalten. Es sind freilich Galgenstricke, aberst wenn sie mir nur keine schlechten Streiche machen. — Nu, ik werde sehen, ob noch einmal Gnade für Recht passiren kann."

Während das über mich draußen verhandelt wurde, stand ich noch immer an der Thüre, den beiden Mädchen gegenüber, deren Verlegenheit von Minute zu Minute stieg. Keine wagte sich, halb angezogen, wie sie waren, sehen zu lassen, und die ganze Nacht konnte ich doch nicht hier bleiben, obgleich es mir erwünscht genug gewesen wäre. Hatten sie mich einmal errettet, so mußten sie auch auf meine gänzliche Befreiung aus der Höhle des Löwen denken. Dergleichen schienen sie auch zu überlegen; denn die unter der Bettdecke sagte ganz leise zur andern: „Du, Bertha, was machen wir?" — welche antwortete: „Ich weiß nicht," worauf beide wie aus einem Munde leicht hinseufzten: „Ach, wenn wir nur angezogen wären!"

„Meine Damen," sagte ich, so sanft wie möglich, „es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man durch Verhältnisse in Umstände verwickelt wird, die wenn sie vergangen, nur noch eine Erinnerung wie an einen Traum zurücklassen; Verhältnisse, zu denen man nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Jahre gebraucht hätte, können sich im Augenblicke knüpfen. So erging es mir. Vor einer Stunde hatte ich noch nicht die Gunst des Schicksals erfahren, Ihre Bekanntschaft zu machen, und stehe jetzt schon so nahe so traulich vor Ihnen." Hier sah ich, wie die hinter dem Vorhange sich noch fester hineinwickelte. „Lassen Sie mich ausreden, vielleicht noch einige Minuten, und ich trete aus dem Zauberkreise und halte morgen das Ganze für ein Mährchen; aber," setzte ich bedeutend hinzu, „für ein köstliches Mährchen, an dem sich nur mein Herz ergötzen darf, und das, erführe es ein Dritter allen Reiz verloren hätte."

Die unter der Bettdecke wollte sprechen, brachte es aber nur zu einem gelinden Husten und Räuspern, und ich fuhr in meiner Tirade fort: „Schenken Sie mir deßhalb Ihr ganzes Vertrauen, sprechen Sie zu mir nur ein Wort, damit ich weiß, ob Sie mir sehr zürnen, und wie ich es anzufangen habe, um Sie von meiner lästigen Gegenwart zu befreien." (Forts. folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabet. Den 10. August: d. Organisten Hoferichter T. — d. herrschaftlichen Diener Zahn T. — d. Zuckerraffinerie-Beamten Dittmann T. — d. Lackirer Scholtz S. — d. Haushlt. Stache T. — d. Fleischermeister Scholtz T. — d. Dreschgärtner Liebenau in Schmiedefeld T. — d. Knecht Scholz in Klein-Gandau T. — Den 14.: d. Bäudler Röhnert S. — d. Barbirer Böhme T. — d. Erbsaß Alter in Cosel S. — Den 15.: d. Maurermstr. Langner in Maria-Höfchen T. —

St. Maria-Magdalena. Den 10. August: d. Schneidermstr. Friedrich S. — d. Schneidermstr. Schneider T. — Den 12: d. Lehrer a. d. höheren Bürgerschule Gnerlich S. — Den 13.: d. Kutscher Scholz S. — d. Gräupner Krause S. — d. Schuhmachermstr. Taube T. — d. Tischler Rolle T. —

St. Bernhardin. Den 10. August: d. Konditor Trumpke T. — d. Maschinisten Sänger S. — Den 13.: d. Bürger u. Schuhmachermstr. Tammler S. — d. Stellmacher Köhler T. — d. Tischler Kirchner T. — Den 14.: d. Sekretär b. d. kgl. Provinzial-Schulkollegium Geisler S. —

Hofkirche. Den 11. August: d. Kaufm. Biebrach T. — Den 13.: d. Artillerie-Feldwebel Theurich S. —

11,000 Jungfrauen. Den 9. Aug.: d. Töpferwerkführer Ruhland S. — Den 10.: d. Oekonomen in Fischerau Fiebag S. — Den 13.: d. Partik. Nitschke T. — d. Maurerges. Otto T. — d. Schiffer Schwartz S. — d. Tagarbeiter in Rosenthal Setzer S. —

St. Barbara. Den 10. August: d. Kapellmeister Löhrcke S. — Den 14.: d. Rittmeister v. Wostrowsky S. —

St. Christophori. Den 10. August.: d. Freigärtner in Ottwitz Schubert S. —

St. Salvator. Den 13. Aug.: d. Hofeknecht Keul S. — d. Tagarb. Spinarke S. — d. Brauer Hilldebrand S. — d. Erbsaß Taube S. — d. Inwohner Brauser T. — d. Haushälter Schmidt S. — d. Hofewächter Adam S. —

Trauungen.

St. Maria-Magdalena. Den 15. August: d. evangel. Pfarrer zu Peterwitz Lau mit Jgfr. J. Zimmer. —

St. Bernhardin. Den 15. August: d. Privat-Sekretär Schüttelhelm mit Jgfr. L. Lindner. —

11,000 Jungfrauen. Den 14. Aug.: d. Kellner in Fischerau Ziegler mit J. Schäfer. —

St. Barbara. Den 10. August: d. Oberjäger Brandenburg mit Fr. Berends geb. Döring. —

St. Salvator. Den 14. August: d. Stellmacher Wiesner mit Jgfr. A. Scholz. — Den 15.: d. Bauergutsbes. Thiel mit R. Gran. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 23. August. 50. Abonnements-Vorstellung. Zum 1sten Male: **„Nichte und Tante."** Lustspiel in 1 Aufzuge von Görner. Hierauf, zum 2ten Male: **„Ein höflicher Mann."** Original-Lustspiel in 3 Akten von L. Feldmann.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.